

der heute fällig gewese-
nen vom gestrigen Tage
Börsenbericht noch die
in Wiener Börse ver-

Quets,
Paris bezogenen
son, so wie auch
Hyacin-
sedes, Mimulus,
Gärtner zu
schon,
Gärtner
Neu-Ad.

(64-3,8)
Hauptplatz Nr. 1 im ersten
Stock, bestehend
Zimmer, Küche, Speis,
Bad Boden vom 1. Mai an
ben. Näheres zu erfragen
in
A. Hidegh.

ndmachung.
te des k. k. Domänen-Amtes zu
dem hiemit kundgegeben, daß zufolge
der hochh. Direktion der priv.
Bank ddo. 23. Jänner 1. J.
in dem kammeral-herrsch. Wirtsh.
pöden notwendigen Reparatur-Ar-
beiten 1193 fl. 20 kr. öst. W.
und im Wege einer in der k. k.
Domänen-Amtes-Kasse den 13. d.
Morgens 9 Uhr abzuhaltenden Mi-
tation, dem Wirtshofordernben
werden.
ernehmende Werkmeister werden auf
dem 2. Februar 1862.
den 2. Februar 1862.
R. F. Berwalter-Am.

handlung
(29-4)
er Brüche
die Brüche und Vorfälle.
unfehlbaren Mittels, wo-
und Bruchbänder unnütz,
ter Siemon.
französischen.
Preis 1 fl. 60 kr.
gendes Werkes ist es endlich
Brüche, die früher ohne ein
gleich war, durch ein Mittel
möglich macht, binnen Kurzen

ebuch ist zu empfehlen:
lare starke Auflage von
arzt, oder
00
neimittel
eiten der Menschen.
Wagenkrämpfe, — Diarr-
horrhoe, — Gicht, —
fähigkeit, — Verschleimung
terleibes, — Harnverhal-
Kolik, — galante Krank-
krankheiten; ferner 24 all-
g., — Kunst, ein langes
Hufeland's Haus- und
Preis 1 fl. 20 kr.
Gesunde und Krank-
Buche wurden 50,000

Winkler'schen Neugebäude.

Pränumerations-Preis:
Für Ad.:
Ganzjährig . 12 fl. — Halbjährig . 6 fl.
Vierteljährig . 3 fl.
Mit täglicher Postverendung:
Ganzjährig . 14 fl. — Halbjährig . 7 fl.
Vierteljährig . 3 fl. 50 fr.
Das Abendsblatt pr. Quartal 1 fl. öst. Währ.

Uradrader Zeitung.

Redaktion
im Winkler'schen Neugebäude, 1. Stock.
Expeditions- und Insertions-Bureau:
Hauptplatz, 5. Goldschneider's Buchhandlung.
Einsendungen für das „Journal Aller“ und
dgl. werden mit 20 Kfr. die Zeile berechnet.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 37. Freitag den 7. Februar 1862. (Morgenblatt.) 1862.

Journal-Stimmen.

Urad, 5. Februar. Sokai Mör eröffnet im „M.
Zeitg.“ einen Zyklus von Artikeln über die Nationalität-
tenfrage. Wir lassen im Nachstehenden den Inhalt der
beiden ersten Aufsätze folgen. Sokai sagt:

Was ist die politische Nationalität? Durch dieselben
natürlichen Grenzen, dieselbe historische Vergangenheit, dieselbe
Zukunft ihrer Interessen, durch eine gemeinsame Verfassung
und durch gleichartige Institutionen mit einander verbundene,
wenn auch verschiedenen Zungen angehörnde Volksstämme
bilden eine politische Nation, umgekehrt bilden die Angehörigen
eines und desselben Volksstammes, wenn sie durch ver-
schiedene Grenzen, verschiedene historische Grundlagen, ver-
schiedene Interessen und Institutionen von einander getrennt
sind, auch verschiedene politische Nationen. Die Schweiz hat
französische, italienische und deutsche Einwohner, und doch
sind die Schweizer nur eine politische Nation. Die Ein-
wohner Englands und Nordamerikas gehören demselben
Volksstamme an; sie bilden aber zwei verschiedene politische
Nationen. Was die Welt unter dem Namen „Ungarn“
kennt, repräsentiert ebenfalls eine derartige politische Nation,
deren verschiedenen Stämmen angehörnde Nationalitäten
zusammen und gemeinschaftlich befreit, beglückt, gehoben
werden können, nicht aber in ihre verschiedenen Elemente zer-
teilt; denn die Völker Ungarns können weder durch natür-
liche Grenzen geographisch von einander getrennt, noch nach
Racen aus der Volksmasse abgegliedert, noch durch verschie-
dene trennende Institutionen mit einander im Gegensatz ge-
bracht werden.

Die Würdigung der Race ist jedoch bei uns,
wie allenhalben auch verwickelt und beginnt unter den Fä-
hern unserer neuen Geschichte eine immer wichtigere Stelle
einzunehmen. Jedermann weiß es, daß diese Anhänglichkeit
an das spezielle nationale Eigeninteresse vorhanden. Wenige
aber ahnen es, daß diese Frage nicht politischer Natur, son-
dern rein eine Humanitätsfrage ist, da Jedermann diese For-
derungen als solche kennt, die nur dann ein Lebenszeichen
von sich geben, wenn die ungarische Nation, als
politische Einheit, in irgend einen konstitu-
tionellen Kampf verwickelt ist. In solchen Zeiten
wird dann die Nationalitätenfrage zu einer praktischen Frage
zugelugt, und bleibt es so lange, bis jede Opposition im
Land verstummt. Dann verstummt auch die Nationalitäten-
frage wieder. Wenn es gefattet ist, bei sehr ersten Ange-
legenheiten einen trivialen Vergleich anzuwenden, so könnte
man sagen, daß wir uns zu dieser Frage in demselben Ver-
hältnis befinden, wie der menschliche Organismus zur Le-
ber. Auch der gesunde Mensch weiß, daß er eine Leber hat;
sobald er aber zu fühlen beginnt, wo seine Leber liegt, ist er
schon krank. Gegenwärtig befinden wir uns in einer ähn-
lichen Krisis und alle unsere inneren Theile beginnen Zeichen
ihres Daseins von sich zu geben, was pathologisch annerant
ein sehr komplizierter Krankheitsfall ist.

Zu unserer Heilung wird uns die Benützung verschie-
dener Heil-Systeme empfohlen. Erstes System: Wir sollen
allen unseren Forderungen der Regierung gegenüber entsagen;
wir sollen den bisher festgehaltenen Standpunkt verlassen;
und zwar nicht indem wir vorwärts, sondern indem wir
zurückgingen; wir sollen zwischen zwei Bündnissen dasjenige
wählen, welches vortheilhafter ist, und wenn wir schon nicht
Alles behalten können, so sollen wir doch lieber die liberalen
Institutionen fahren lassen, als auf die politische Existenz
Ungarns verzichten. — Diese Ansicht ist deshalb nicht ganz
wirkunglos, weil sie einen gewissen gefälligen äußeren An-
strich, etwas Süßes, etwas Fischweicheles, überhaupt
etwas Derartiges an sich hat, was hinsichtlich der freisinnigen
Ideen eine verdächtige Beförderung erregt und sich gleich-
falls auf unratliche Beispiele beruft. — Das zweite System
hält die ganze Nationalitätenfrage für einen blinden Kärm.
Haben wir nur erst unsere Selbstverwaltung, so werden all
diese Hemmungen von selbst verschwinden, sagen die Lobred-
ner dieses Systems, warum sollten wir aber bis dahin nicht
von unseren „großen Meistern“ lernen? Betreten wir den-
selben Weg, den auch sie gehen. Wo sie die Hälfte verspre-
chen, dort versprechen wir zwei Drittheile; lizitieren wir
die Sympathien der Nationalitäten. Zwischen dem Verspre-
chen und dem Erfüllen liegt ja eine ganze Sündfluth. —
Wenn dieses System uns auch an und für sich zusagte, wir
würden es nicht wählen, weil es sich selbst rächt. — Das
dritte System empfiehlt endlich, daß Alles wirklich und fak-
tisch erfüllt werde, was die Ansprüche der verschiedenen Na-
tionalitäten fordern. Dies ist das am wenigsten empfehlens-
werthe System; denn da sich die fraglichen Forderungen nicht
blos auf uns, sondern auch auf die Verhältnisse der übrigen
mit Ansprüchen auftretenden Nationalitäten beziehen, so wür-
den wir durch das bedingungslose Unterschreiben jener For-
derungen nicht blos unsere eigenen Parteigenossen, die Un-
garn, sondern zur Zugabe auch noch alle anderen Nationa-
litäten gegen uns und gegen einander erzürnen. Im besten
Falle würden wir den Kampfplatz gewechselt haben.

Wir können also an keinem dieser drei Systeme Gefallen
finden. Statt dessen müssen wir einen vierten Weg empfehlen,
welcher unserer Ansicht nach diejenigen vollkommen befriedigen
soll, welche die Untheilbarkeit Ungarns und dabei auch
die freisinnigen Institutionen eifersüchtig wahren wollen, und
die dabei die Wahrheit des Grundgesetzes anerkennen: Justitia
regnum fundamentum. Dieser Weg ist die Befriedigung
der Interessen. Ich sage deutlich: „Interessen“, und nicht
„Leidenschaften“, nicht „schwärmerische Träumereien“, nicht
„Sympathien“ sollen wir zu Bundesgenossen wählen. Die
Leidenschaft kann uns untreu werden, die Interessen aber
bleiben immer treu; schwärmerische Träume verfliegen, die

Interessen aber sind immer fest; die Sympathien können bald
vergehen, die Interessen aber sind unsterblich.

Die Interesseneinheit, durch welche die Volksstämme
Ungarns vordem miteinander verknüpft wurden, bestand in
der Verteidigung der gemeinschaftlichen Grenzen, des ge-
meinschaftlichen Glaubens, der gemeinschaftlichen Verfassung.
Eben die Verteidigung der historischen Grenzen Ungarns
verknüpft die Geschichte der nicht-ungarisch sprechenden Volks-
stämme unauflösbar mit jener der Ungarn. Wollte man die
Namen aller jener Söhne des Vaterlandes aufzeichnen, die
in der Verteidigung des Glaubens nebeneinander den Mär-
tyrertod starben, obgleich sie verschiedenen Sprachstämmen
angehörten; so fielen auf jeden Tag des Jahres ein beson-
derer Name, der für uns Alle gleich heilig ist. Unsere Ver-
fassung endlich verlieh die gleichen Rechte, und was die
Vorrechte betrifft, auch diese, gleichmäßig den betreffenden
Söhnen des Vaterlandes ohne Rücksicht auf ihre Sprache.
So lange der Adel gewisse Privilegien besaß, genoss dieselben
der slavische, der serbische, der deutsche Edelmann in dem-
selben Maße wie der ungarische Edelmann. Wenn es un-
garische Ortschaften gab, in denen hauptsächlich Deutsche
wohnten, wie z. B. Ocsa auf der Insel Schütt, so gab es
dagegen auch rumänische Ortschaften, wie z. B. Boros
im Uradrader Komitat, und Bucsum im Unteralfensker Kom-
itat, welche beinahe ausschließlich von Deutschen bewohnt
waren. In jenen Komitaten, in welchen nicht ungarisch ge-
sprochen wurde, wählten die Abelen ihre Beamten eben so
frei aus ihrer eigenen Mitte, wie in irgend einem stöckun-
garischen Komitat. Ungarische Beamten, ungarische Unter-
richtsprache, ungarische Rechtspflege wurde ihnen von Nie-
mand aufgezungen, da die lateinische Sprache die Vermitt-
lerin war. Und daß das ungarische nationale Element nie
irgend einen Druck auf die fremden Nationalitäten ausübte,
wird durch nichts deutlicher bewiesen, als eben durch die
Existenz dieser Nationalitäten selbst, da es während eines
beinahe tausendjährigen Zusammenwohnens Niemanden,
selbst in den glänzendsten Tagen der selbstständigen ungar-
ischen Herrschaft, in den Sinn kam, sie zum Aufgeben ihres
nationalen Typus zu zwingen.

Die Ansprüche des Zeitgeistes forderten eine Verbesse-
rung der gemeinsamen Verfassung. Lange vor der französi-
schen Februarrevolution hatte der ungarische Reichstag hin-
sichtlich der gleichmäßigen Verteilung der Rechte und Lasten,
hinsichtlich der Befreiung der aderbauenden Volksklasse die
Initiative ergriffen und der ungarische Reichstag von 1848
beendete nur und erhob nur zur Thatsache, was im Prinzip
längst anerkannt war. Durch die 1848er Gesetze wurden die
slavischen, die serbischen, die rumänischen Bauern ebenso
von den Lasten der Eckflucht erlöst wie die ungarischen,
und während die Bauern im vereinigten Rumänien auch
heute noch, im Jahre des Herrn 1862, Unterthanen ihrer
Gutsherren sind, wurden die rumänischen Bewohner Sie-
benbürgens durch die oft in Zweifel gezogene Union mit
Ungarn schon vor 14 Jahren zu Herren ihrer Acker
gemacht.

Die fortschreitenden Verhältnisse haben aber auch neue
Interessen hervorgerufen. Der Drang nach „nationaler
Bildung“ zwang uns, die lateinische Sprache aufzugeben,
welche wohl ein gemeinschaftliches Band, aber auch eine ge-
meinschaftliche Fessel war. Nach Entfaltung der bevorzugten
adeligen Klasse und nach der Veränderung der Besitzverhält-
nisse wurde die Sehnsucht nach „gemeinschaftlichem Ruhme“
durch den Wunsch nach „gemeinschaftlicher Wohlfahrt“ ver-
drängt. Dies ist das neue Interessensverhältnis, welches
uns wieder verknüpft: „Nationale Bildung und wachsende
Wohlfahrt.“

Unsere nicht ungarisch sprechenden Kompatrioten wissen
es sehr gut, daß die ungarische Nation auch hinsichtlich der
Bildung immer der Bahnbrecher und Verteidiger der übrigen
Nationalitäten war, und daß dieselben längst — durch
eine Nationalität, die um so viel gebildeter ist, als die un-
sere, eine so hohe wissenschaftliche Stufe erreicht hat, und
überdies eine große Machtvollkommenheit besaß, die sie auch
zu benützen verstand, — unmöglich gemacht worden wären,
wenn die Ungarn aufgehört hätten, die Fahne der Selbst-
ausbildung hoch zu halten, indem sie selbst unter den größ-
ten Hindernissen sagten: „es ist möglich“, und durch ihr
Beispiel ihre Brüder aneiferten, neben ihnen auf derselben
Bahn und zu denselben Zielen vorwärts zu schreiten. Unsere
Brüder wissen auch das sehr gut, daß es die ungarische
Nationalität war, die sich nie eine Gelegenheit entgehen
ließ, wenn es galt, für die materiellen Interessen, für die
Führung der Wohlfahrt des gemeinschaftlichen Vaterlandes
ein muthiges Wort, geistige Anstrengungen und materielle
Opfer einzusetzen.

Wir erkennen es an, daß wir auf beiden genannten
Gebieten noch sehr viel zu thun haben, aber eben die Größe
der unser harrenden Aufgaben zwingt uns zur Vereinigung,
um die Macht und die Mittel zu besitzen, mit Erfolg für
einander thätig zu sein, während jetzt Alles, was wir thun
können, darin besteht, daß wir nichts gegen einander unter-
nehmen. „Gemeinsame nationale Bildung und gemeinsame
Wohlfahrt.“ Dies sind viel größere Aufgaben, als daß es
hinreichte, sie zu besingen, oder daß sie mit dem Schwert
in der Hand bekämpft werden könnten. Dazu gehören Aus-
dauer, Eintracht und Opfer. Wenn wir aber hierin nicht
ermüden, wenn wir uns gegenseitig aufrichtig und ohne
Hintergedanken unterstützen, dann können wir dahin gelan-
gen, daß jeder Sohn Ungarns mit zärtlicher Liebe von dem
Boden, auf dem er steht, sagen wird: „Dies ist mein Va-
terland“, und daß sich dabei Jeder als denjenigen bekennen
wird, der er durch die Geburt wurde. Mehr als dies ver-
sprechen wir uns selbst nicht; folglich können wir auch
Andern nicht mehr versprechen.

West, 5. Februar. „M. D.“ bringt an der Spitze
seines heutigen Blattes folgende schriftliche Verwarnung:
An die Redaktion des politischen Tagesblattes „Ma-
gyarország“ in Pest.

Das Präsidium der hohen kön. ungarischen Statthal-
tereit hat mit dem am 1. Februar l. J. unter Z. 2595
hiesher gelangten Intimat Folgendes anzuordnen geruht:
Die politische Zeitschrift „Magyarország“ bringt in der
25. Nummer vom 31. Jänner l. J. unter dem Titel:
„Az 1848-ki törvények“ einen längeren Artikel in Ange-
legenheit der Gültigkeit der besagten Gesetze, wobei eine in der
vorhergehenden Nummer des „Pesti Hírrel“ unter dem Titel:
„A törvény kellekei“ veröffentlichte Polemik einer scharfen
und eindringlichen Erörterung und Analyse unterzogen wird.
So wie es einerseits unter den obschwebenden Verhältnissen
nur wünschenswerth genannt werden kann, daß einzelne staats-
rechtliche Fragen innerhalb der Schranken der Mäßigung und
Nüchternheit zum Gegenstand gegenseitiger Erörterung und
gegenseitigen Ideenaustausches gemacht werden, und auf diese
Weise durch die Klärung der Ideen und Verhütung der Ge-
müther im Interesse der Gesamtbevölkerung des Landes der
Weg zur Lösung der vor dem Monarchen und vor der Nation
stehenden großen Aufgabe gebnet werde; ebenso ist es an-
dererseits unverkennbar, daß der „Magyarország“ in seinem
obenerwähnten Artikel jene Grenzen der Mäßigung allerding
überschreitet, welche bei der Besprechung solcher staatsrecht-
lichen Gegenstände, die zufolge a. h. Orts erlassener Ent-
scheidungen in nächster Zukunft auf gesetzlichem Wege zu
lösen sein werden, von keiner Zeitschrift aus den Augen ge-
lassen werden dürfen.

Das genannte Blatt richtet nämlich an mehreren Stel-
len dieses Artikels einen Aufruf an die Gesamtbevölkerung
des Landes und fordert die Völker Ungarns zur offenen
Beurtheilung jener Ereignisse auf, welche die Legislative von
1848 umgaben, und verheerlich gleichsam jenes Verfahren,
welches sich in seiner späteren Entwicklung als ein Keim der
eingetretenen unheilvollen Revolution erwies. Indem aber
durch solche Untertriebe abermals eine Aufreizung der Gemü-
ther hervorgerufen wird, durch welche die auf die Wiederher-
stellung der Eintracht gerichteten Hoffnungen einmal bereits
bereitet wurden: so wurde es im Interesse der öffentlichen
Angelegenheiten für nothwendig befunden, daß die Redaktion
des „Magyarország“ für diese ihre Ausschweifung im Sinne
des 22. §. der Presbordnung schriftlich verantwortlich werde.

Wovon die Redaktion des „Magyarország“ mit der
Weisung verständigt wird, daß sie verpflichtet sei, diese
schriftliche Verwarnung an der Spitze ihres nächsten Blattes
aufzunehmen.

Pest, am 4. Februar 1862. — Worasta, k. k. Re-
gierungsrat.

Ausland.

Frankreich. Aus Paris, 1. Februar, wird der
„Allg. Preuß. (Stern-) Ztg.“ Folgendes mitgeteilt: In
Betreff der italienischen Angelegenheiten kann ich Ihnen
hiermit die folgenden sicheren Nachrichten geben. Die
österreichische Regierung hat wirklich Eröffnungen zur
Verleihung des mexikanischen Thrones an den Erzherzog
Ferdinand Max entgegengenommen, jedoch unter der aus-
drücklichen Voraussetzung, daß hiermit keine Ansprüche
auf irgend eine Gebietsabtretung ihrerseits verbunden
seien. In Folge der hierauf bezüglichen Versionen in
den Zeitungen hat das Wiener Kabinet sich so empfind-
lich gezeigt, daß demnachst wahrscheinlich von hier eine
offizielle Reklifikation ausgehen wird. Die Unterhand-
lungen sollen nicht auf diplomatischem Wege, sondern
direkt zwischen den Souveränen geführt werden. Hier-
stunt und staunt alle Welt über dieses Projekt, bei wel-
chem jede der beteiligten Regierungen einen Rückgebanen
hat, über den sich jetzt noch nicht reden läßt. — Im ge-
setzgebenden Körper gibt sich gelegentlich der Finanz-Vor-
lagen eine nicht unbedeutende Opposition kund. Die
Prohibitionisten fangen an sich zu regen und schieben alle
Schuld in der jetzigen Handels-Krisis auf den Vertrag
mit England. Da die Engländer im Augenblicke ihre
Waare nicht loswerden können, so senden sie dieselbe
massenhaft nach Frankreich und suchen sie dort weit unter
dem Preise zu verkaufen. Es haben deshalb mehrere
Fabrikbesitzer erklärt, sie hätten bisher versucht, der Krisis
zu widerstehen; aber wenn binnen zwei Monaten nicht
ernstlich Rath geschafft wird, würden sie ihre Arbeiter
entlassen müssen. Die Regierung legt nun großes Ge-
wicht darauf, daß die Renten-Konversion schnell votirt
werde, weil der ganze Finanzplan mit ihr zusammen-
hängt, während eine Fraktion im gesetzgebenden Körper
den Ausschub gewünscht hätte. Graf Morny's Auftreten
gegen die geschriebenen Reden hat die Stimmung dieser
Herren um so mehr erbittert, als er seine eigene Rede ab-
gelesen hat. Bei dieser Gelegenheit hat man übrigens
nachgewiesen, daß die berühmtesten Reden in der Kon-
stitution, unter dem Konvent und während der Restau-
ration gelesen worden sind, und daß das Improvisiren
in der That erst in der neueren Zeit gäng und gäbe ge-
worden ist. Früher haben in Frankreich sogar die Advoka-
ten, sowohl in den alten Parlamenten, wie in den
neueren Gerichtshöfen ihre Plaidoyers abgelesen. —
Die Nachrichten die heute hier aus Italien eingetroffen
sind, bestätigen den ermunternden Eindruck, welchen die
Thronrede und die diplomatischen Aktenstücke Frankreichs
dort hervorgebracht haben. — Gestern war hier wieder
sehr allarmierende Gerüchte bezüglich des Gesundheits-
zustandes des Prinzen Napoleon in Umlauf, jedoch schei-
nen sie durch die offizielle Anzeige, daß er den neuen

Nuntius in einer Audienz empfangen habe, niederge-
schlagen.

Paris, 1. Februar. Es war vorauszusehen, daß
auf das Frohlocken, welches die im „gelben Buche“ ver-
öffentlichten Aktenstücke in Betreff der römischen Frage,
in Italien erregen müßten, bald Nachrichten von einem
ganz andern Gepräge folgen würden. In Italien hat
man durch Volksdemonstrationen die Veröffentlichung des
„gelben Buches“ gefeiert, weniger enthusiastisch dürften
die letzten Nachrichten in Betreff derselben Frage aufge-
nommen werden. Man versichert von wohl unterrichteter
Seite her, daß die französische Regierung, nach Empfang
der vielversprechenden Depesche Lavalette's, dem Papste
von Neuem die Versicherung gegeben, daß sie von ihrem
Prinzip, das weltliche Papstthum mit ihren Truppen zu
beschützen, nicht absehen würde. In demselben Sinne
hätte sich auch Thouvenel gegen den päpstlichen Nuntius
Sgigi geäußert, und eben so auch hätte der Staatsmini-
ster Walowski dem Senatsausschusse, welcher die Adresse
an den Kaiser aufsetzen soll, die Stellung der Tuilerien
zu Rom charakterisirt. In diesem Ausschusse sind übri-
gens die für die Erhaltung des weltlichen Papstthums ge-
sinnten Senatoren vorherrschend.

Die Deputirtenkammer hat sich am Freitag in den
Bureau's vereinigt und einen Ausschuss von neun Mit-
gliedern zur Prüfung des Fould'schen Gesekentwurfs über
die Umwandlung der 4 Proz. Rente ernannt. Da die er-
wählten Kommissionsmitglieder im Allgemeinen für den
Fould'schen Vorschlag günstig gestimmt sind, so wird
wohl der Gesekentwurf, vielleicht nach lebhafter, aber
wahrscheinlich fruchtloser Debatte, in der Kammer durch-
gehen.

Italien. Das Rundschreiben an die Bischöfe der
katholischen Kirche, worin dieselben bei Gelegenheit der Hei-
ligspröchung der japanischen Märtyrer nach Rom geladen
werden, lautet, wie folgt:

Erlauchter und hochwürdigster Herr!

Kein angenehmerer Auftrag kann mir erteilt werden,
als der, in des heiligen Vaters Namen Ew. Herrlichkeit an-
zuzeigen, daß Seine Heiligkeit beschloffen habe, auf den
nächsten Monat zwei halböffentliche Konfessionen einzube-
rufen, wonach am Pfingsttage unter die Zahl der Heiligen
proklamiert werden sollen die allerheiligsten japanischen Mär-
tyrer vom Franziskaner-Orden der Minoriten-Observanten,
nämlich der allerheiligste Peter-Baptist und dessen Genossen,
ingleich der allerheiligste Michael der Heiligen, Beichtvater
vom Orden der heiligen Dreieinigkeit der Erlösung der
Sclaven. Seine Heiligkeit würde, nach dem Beispiele seiner
Vorgänger, in Rom unter seiner Autorität die Bischöfe
Italiens haben versammeln wollen, damit sie in einer so
hochwichtigen Sache ihre wohlwollende Meinung kundgeben
und durch ihre Anwesenheit die Größe dieser Feier ver-
mehrten könnten; doch in reiflicher Erwägung der beklagens-
werthen Leiden, von welchen der größere Theil Italiens
heimgeheuchelt ist, und in deren Folge es den Hirten nicht er-
laubt ist, sich von ihren Heerden zu entfernen, hat dieselbe
es diesmal für zweckmäßig erachtet, von dem gewöhnlichen
Brauche abzuweichen.

Aus diesem Grunde hat Seine Heiligkeit geruht, mir
Weisung zu erteilen, dieses Schreiben nicht allein an die
italienischen Bischöfe zu richten, sondern an die des katho-
lischen Erdkreises, um ihnen die frohe Kunde von dieser An-
gelegenheit zu erteilen und ihnen gleichzeitig zu bemerken,
daß es Seiner Heiligkeit angenehm wäre, alle Bischöfe zu

sehen, welche sowohl in Italien, wie in anderen Theilen der
Welt es gerathen erachten, die Reise nach Rom zu unter-
nehmen, ohne Schaden jedoch für die Gläubigen und ohne
anderes Hinderniß, um dem Konfessorium und diesen großen
Festlichkeiten anzuwohnen.

Uebrigens wird diese Reise nach Rom, in dem Falle,
daß sie gemacht werden kann, um dem Wunsche des heiligen
Vaters zu entsprechen, betrachtet werden als erfolgt, um der
Pflicht des Besuches sacrorum zu genügen.

Ich theile Ihnen dies Alles auf Befehl Seiner Heiligkeit
mit und drücke Ew. Herrlichkeit die Gefühle der Hochachtung
aus, wobei ich Ihnen viel Glück wünsche.

Rom, den 15. Jänner 1862.

Kardinal Caterini, Präsekt.

Rom, 28. Jän. Eingetretenes Regenwetter und Ge-
sundheitsrückichten verhindern den h. Vater, die von hier
bis zur neapolitanischen Grenze angebaute Eisenbahn, wie
er gewünscht, gestern persönlich zu inauguiren. Er über-
trug es dem Kardinal Patrizi und Mons. Hohenlohe. Die
Eröffnung der Fahrten erfolgte sofort, die erste machten 72
Waggons mit 12 Lokomotiven; alles ging gut. — In Velletri
kam es zu einem Arbeitertumult. Da die Eisenbahn
nach Ceprano fertig ist, so wurden 200 Arbeiter, die zwischen
Ballumontone und Velletri beim Bau eines langen Viaducts
angestellt waren, entlassen, was einigen nicht als natürliche
Folge der Umstände einleuchten wollte. Von einer andern
Seite her aufgereizt, richteten sie ihren ganzen Zorn wider
den deutschen Ingenieur S. und ermordeten ihn. — Ein
Theil der französischen Garnison des Fortens Montalto in
den Maremmen der Delegation Civita-Vecchia war letzte
Woche von den jenseits der nahen Grenze stehenden Piemon-
tesen zu einem Festessen eingeladen. Als die Franzosen zu-
rückkehrten, empfanden sie ohne Ausnahme heftige Schmerzen,
man bemerkte Symptome von Vergiftung; doch farb Kei-
ner, da ärztliche Hilfe bereit war. Man vermutet, der
Osteria-Wirth habe das Essen statt der Petersilie mit Schier-
ling gewürzt, oder den von den Franzosen in Uebermaß ge-
trunknen Wein mit schädlichen Ingredienzen verfälscht.

Man schreibt aus Rom unterm 28. Jänner: „Einer
statistischen Notiz zufolge, welche dieser Tage von dem Je-
suiten-General veröffentlicht wurde, zählte diese Gesellschaft
Ende 1861 7231 Mitglieder, worunter 2203 Franzosen.“

Ueber die mazzinistische Bewegung in Genua wird dem
„Journal des Débats“ von seinem gut unterrichteten Tu-
riner Korrespondenten (unter dem 28. Jänner) Folgendes
mitgetheilt: „Nach gewissen, selten trüglichen Anzeichen be-
reitet das bekannte Comité von Genua einen neuen Schlag
vor. Man spricht von Anwerbungen, Waffenankäufen u.
Ich konnte nicht genau in Erfahrung bringen, welches das
Ziel der beabsichtigten Expedition sein soll, aber die Absicht
steht fest. Es befinden sich in Genua 12 bis 1500 Polen
und Ungarn, die stets zu allen Abenteuern bereit sind. Es
scheint, daß die Regierung auf das Treiben des Comité's
aufmerksam geworden ist und dasselbe überwachen läßt. Zur
Beruhigung mag dienen, daß Garibaldi nichts, was der
Politik des Königs zuwiderlaufen könnte, thun wird. Das
Comité steht bekanntlich nicht gut mit dem General, und
ohne diesen soll es ihm schwer fallen, etwas Ernstliches zu
übernehmen. Dennoch dürfte man eines schönen Tages von
einem mehr oder weniger außergewöhnlichen Unternehmen
Kunde erhalten. Die mazzinistische Partei hat stets mit be-
sonderer Vorliebe die seltsamsten Abenteuer versucht, und der
Erfolg der sizilianischen Expedition ist nicht geeignet, ihr
Temperament zu ändern.“

Die amtliche Zeitung meldet die in Sizilien stattgehabte
Verhaftung eines römischen Emiffärs, bei dem man eine
große Quantität Munition fand.

Rußland und Polen. Aus Warschau 1. Fe-
bruar wird der „Schles. Btg.“ geschrieben: Nach zuver-
lässigen Nachrichten wird der Erzbischof Felinski nach
seiner am verfloffenen Sonntag in Petersburg vollzogenen
Konsekration morgen oder spätestens Montag in War-
schau erwartet. An alle Postämter auf der ganzen Strecke
von Warschau bis Kowno ist der Befehl ergangen, die
für ihn und sein Gefolge nöthigen Postpferde bereit zu
halten. Er begibt sich, nach kurzem Aufenthalt in unse-
rer Stadt, nach Lowicz, um die zur Wiederherstellung der
kirchlichen Ordnung erforderlichen Bestimmungen zu treffen,
zu denen in erster Reihe die Eröffnung der geschlo-
senen Kirchen gehört. Dieselbe soll, nach den Verfügun-
gen eines hochgestellten Mannes, am 8. d. M. erfolgen.
Erst nach Ausführung dieser Maßregeln wird er seine
Residenz in Warschau nehmen. — Was ich Ihnen un-
terst über die künftige Wirksamkeit des Markgrafen
Wielopolski gerüchtwiese mittheilte, scheint nicht aller Be-
gründung zu entbehren; es sollen zu seiner Aufnahme ge-
schmackvolle Zimmer im Palais des Statthalters einge-
richtet und bis zu seiner Ankunft, die im März bevor-
steht, von seiner Familie bezogen werden. — Von Be-
kannten, welche Gelegenheit gehabt haben, unsern Kauf-
mannsältesten Szlenker zu sehen, habe ich mit Bedauern
vernommen, daß dieser einst so rüstige, kräftige Mann
ein hageres, welches Aussehen angenommen hat; mit Be-
dauern sage ich, denn Szlenker gehört nicht zur Zahl je-
ner Patrioten, welche den Aufschwung ihrer Nationalität
zu fördern vermeinen, indem sie die Leistungen des Nach-
barlandes herabsetzen; er zollt allem Großen, wo und
wann er auch aufgetreten, seine volle Anerkennung, was
er durch den Eifer bezeugt, mit dem er der das Anden-
ken des größten deutschen Dichters ehrenden Feier einen
glänzenden Erfolg zu sichern bemüht war. Seiner rast-
losen Thätigkeit verdanken wir vorzüglich die Gründung
unserer Handlungsschule, deren Vordere er mit besonderer
Vorliebe pflegte. Nach den Februarereignissen erwarb er
sich als Mitglied der Bürger-Delegation unbestreitbare
Verdienste, da er kräftig dazu beitrug, die Ausbrüche mil-
der Leidenschaften zu verhüten, deren sich die ungebildete
Volksklasse unter ähnlichen Verhältnissen überall schuldig
zu machen pflegt.

Nach amtlichen Nachrichten hat die Konsekration des
neuen Erzbischofs Felinski am 26. v. M. in St. Pe-
tersburg stattgefunden. Die Eröffnung der katholischen
Kirchen soll, wenigstens theilweise, seiner Ankunft hier
vorausgehen. Weil aber bei einer großen Zahl noch im-
mer der Vorfall bestehen soll, die verbotenen Lieder in
den Kirchen nach deren Eröffnung wieder zu singen, so ist
an alle Behörden ein Erlaß ergangen, welcher den sämt-
lichen Beamten die Pflicht auflegt, über ihre Frauen,
Kinder und Angehörige zu wachen, damit diese sich nicht
dabei betheiligen, widrigenfalls sie als Hausväter persön-
lich zur Verantwortung gezogen, resp. mit Amts-Entlas-
sung bestraft werden sollen.

Griechenland. Athen, 25. Jänner. Gestern be-
rief der König den griechen Seehelden Canaris zu sich.
Nach einer mehrstündigen, sehr geheim gehaltenen Unter-
redung verbreitete sich unter den auf dem Palais-Platz

Genilleton.

Pester Briefe.

Als sah er schon von seines Thrones Firne
Herauf sich schleichen wilder Zeiten Geist,
Als fühlte er schon die Hand, die von der Stirne
Den selbige wunden falschen Lorbeer reißt.

Es sinkt sein Stern — wer will im Sturz, dem raschen
Ihn hemmen? — Spart auch die vergebne Müh!
Es sinkt sein Stern — was ist mit leeren Tischen
Der große Zeus? — Ein armer Parvenue!

B. West, 4. Februar. Unsere liebenswürdigen Leser
mögen nicht etwa glauben, als beabsichtigten wir etwa,
uns mit fremden Federn schmückend, die obigen Verse
für unsere Dichtung auszugeben. So weit haben wir es
in der zwar sehr modernen Kunst der Unverschämtheit
noch nicht gebracht, wir laboriren leider noch an jener
Krankheit, an welcher, wie Göthe einst sagte, nur die
Lungen leiden und bekennen deshalb auch offen und frei,
daß die Verse einer uns so eben zugegangenen „Thronrede“
entnommen sind, welche der im Bereiche des Wises sou-
veräne Meister „Kladderadatsch“ an seine „Lieben und
Getreuen“ richtet. Wir haben in der neuesten Zeit das
besondere Vergnügen genossen, eine Anzahl von Thron-
reden zu vernehmen und deren Kritiken zu lesen, aber
aufrichtig müssen wir gestehen, alle Besprechungen dieser
Thronreden, die unseren nicht ausgenommen, waren ein
armfeliges, trostloses Gewäsch, gegen das kritische Gedicht,
welches „Kladderadatsch“ in seiner neuesten Nummer über
die Thronrede veröffentlicht, welche Er kürzlich gehalten.
Bessere Zeitartikel im anti-Christlichen Sinne hat noch kein
Journal geschrieben und vollkommen finden wir es be-
greiflich, wenn man in seinem Lande den „Kladder-
adatsch“ permanent unter die verbotenen Speisen rechnet,
was übrigens stellenweise in unserem gesegneten Lande
auch vorzukommen pflegt, und daß wir selten die Ursache
erfahren. An gerigneter Stelle meinte man einmal, dies
geschehe aus Sanitäts-Rücksichten. Kann sein! — Abge-
sehen nun von der eigentlichen Tendenz des Gedichtes,
hatte dasselbe für uns aber auch noch ein weiteres In-
teresse, denn es zeigt uns, daß die Beziehungen zwischen
Oesterreich und ihm, um mit dem „Kladderadatsch“ zu
reden, denn doch nicht gar so ausgezeichnet zu sein schei-

nen, weil sonst der Verbreitung dieses Gedichtes doch
vielleicht Hindernisse in den Weg gelegt werden dürften.
Wir erwähnen dieses Umstandes nur, um nachzuweisen,
daß nicht immer alles Gold ist, was glänzt und daß
Seine Freundschaft noch lange nicht im Feuer erprobt
worden ist.

Es ist nun zwar ganz und gar gegen die Tendenz
dieser Briefe sich mit politischen Dingen zu befassen, aber
es ist nur, weil man eben davon redet und weil auf dem
Felde der Politik der Karneval viel lustiger getrieben
wird, wie im gewöhnlichen Leben; weil dort der Harle-
quin mit der Pflitsche um sich haut, daß den Völkern darob
oft Hören und Sehen vergeht. Wären wir genauer in die
intimen Verhältnisse eingeweiht, wäre ferner dem politisch-
diplomatischen Karneval gegenüber die Gleichberechtigung
der Maskenfeste, es würde uns eine Wonne sein, ver-
schieden von den unter der Larve der Ehrbarkeit ein-
herstolzirenden Charaktermasken das Lärchen herabzu-
nehmen und vor der ganzen Welt das schon förmlich
verpönte: „Maske, ich kenne dich!“ auszusprechen, aber auch so-
fort beweisen, daß wir Leber und Nieren dieser Masken,
wo bekanntlich die Geheimnisse des Menschen thronen,
ganz genau kennen. Dieses Vergnügens müssen wir uns
leider an dieser übrigens vollkommen harmlosen Stelle
entschlagen und sind, was den Maskenscherz anbelangt,
einzig und allein auf die Maskenbälle im deutschen Theater
zu Pest angewiesen. Traun! ein merkwürdiger Tausch,
ein würdiger Gegenstand. Wir erwähnen derselben auch
nur, weil man eben davon redet und — und — einen
weiteren Grund wüßten wir freilich nicht anzugeben, es
sei denn, daß wir der guten Einnahmen gedenken, die
damit in die Kasse der Theater-Direktion fließen. Es ist
etwas eigenthümliches um diese Bälle; befragt man Je-
mand darüber, so heißt es regelmäßig: „Ein anständiger
Mensch kann dieselben nicht besuchen!“ Natürlich bezieht
sich dies fast ausschließlich auf die Damenwelt, denn von
Männern trotz der Saal und viele sehr viele sind dar-
unter, welche auf das Prädicat „anständig“ die gerechte-
sten Ansprüche machen zu können glauben. Die anwesen-
den Damen bestehen aus einem Konglomerat von Demi-
monde, Köchinnen, Stubenmädchen, maskirten Künstle-
rinnen und so weiter, an welchen die Männer ihre Witzes-
funken üben; eigenthümlich ist es, daß die nicht maskir-
ten Männer durch die Derbheit ihrer Rede vor den maskir-
ten zu glänzen pflegen und daß man im allgemeinen
den Witz in die Kategorie der durch ihre Abwesenheit
sich bemerkbar machenden Gegenstände zählen kann.

Uebrigens treibt der Karneval auch andere, wirklich
duftende Blüten, und eine solche war die vor einigen
Tagen abgehaltene erste Reunion in den Salons des

Grafen Georg Karolyi. Wir können von dieser verborgenen
Blüthe leider nur nach dem Referate eines freund-
lichen Berichterstatters erzählen; da derselbe aber nicht
mehr Feuer im Dach, sondern Schnee auf dem Dache
führt, so glauben wir seiner Auffassung der Dinge Ver-
trauen schenken zu dürfen. Derselbe nun versichert uns,
daß man sich nicht leicht mehr Schönheit, Reiz und
Liebenswürdigkeit vereint denken kann, wie in den prächtigen
Salons des edlen Grafen vereint waren. Scherz,
Humor und Laune würzten die Versammlung, und wenn
auch hie und da eine der jungen Damen sich schmolzend
in ein Winkelchen zurückziehen wollte, weil man für dieses
Mal den Tanz verbannt hatte, so geschah dies doch nur
für Momente, da die animirte Stimmung der Gesell-
schaft das Schmolzen unmöglich machte. Uebrigens müssen
wir gestehen, daß das Versprechen des liebenswürdigen
Hausheeren, bei der nächsten Soirée ein Tänzchen zu ge-
statten, auch Vieles zur Beruhigung der tanzlustigen Ju-
gend beigetragen.

Ein weiteres interessantes Fest wurde gestern Abends
zum Besten des ungarischen Schriftsteller-Unterstützungs-
Vereins in den Sälen des „Hotel Europa“ abgehalten.
Der gesammte hier weilende Adel war anwesend, aber
auch die israelitische Aristokratie hatte ein wesentliches
Kontingent gestellt und wahrlich wir müssen gestehen, es
standen die israelitischen Damen denen des hohen Adels
an Schönheit und Eleganz nicht nach. Die Honneur-
machten Graf Karolyi und Freiherr Josef v. Cörmö.
Der Ertrag des Festabends war für die Kasse des Vere-
ins ein sehr bedeutender.

Um nun alle Ereignisse des Tages zu erschöpfen,
müssen wir noch des furchtbar-schönen Bildes gedenken,
welches in diesem Augenblicke die Donau bietet. Das
Wasser, bedeckt mit allen möglichen Eisschollen und Ge-
röll, beweist, daß in den oberen Gegenden schon viel Un-
glück geschehen, tobt mit seltener Gewalt dahin; von
Stunde zu Stunde hebt sich der Spiegel und zwar so
bedeutungsvoll, daß man bereits alle notwendigen Vor-
sorge trifft, um etwaiger Ueberschwemmung zu begegnen.
Namentlich Abends bietet das Ufer einen fast schauerlichen
Anblick, denn mit Fackeln versehene Wächter ziehen auf
und ab, um die Fortschritte des Hochwassers zu beobach-
ten. Die Eisenbahn ist an mehreren Orten überschwemmt.
Hoffentlich werden wir vor größerem Unglück bewahrt
bleiben.

versamm-
ganzen
eines ne-
Demonst-
Kastigen
von Sei-
ganzen
hüten, u
und Mi-
Stadt d
sind bis
sterstül
„Leon“
ungedat-
nellen A
abhängi-
lungen
rium na
wird. —
noch im
rende R
ner we
nötigen
zögert.

10 Uhr
schiffe,
(über 1
trende
senden,
Wien re
Wien te
die Eise
Donau r
voll, un
aber die
abzuwar
Berkehr
Um
das for
die Gef
unausge
tet wert

ist hier
griffen.
pegel 13
um 14
Steigen
entweder
turgemä
sich das
Annahm
Mohács
„Der C
rückt un
um 1 1/2
fiktari
wirtsch
Pöbliche

Aus d

Tag e
zur C
mit all
handelt

Diener
trefflich
die ger
er fing
betracht
beachtet
Beneh
deutlich
ausgef
möchte
wirklich
rückget

zu fü
Mitthe
klarer,
müsse;
unter
schien,
der kä
müssen
U
die nie
der im
verban
Theile
haben,
müthen
wenn
Besser
G
bereite

die in Sizilien stattgehabte ... bei dem man eine ... Aus Warschau 1. Febr. ...

versammelten Massen und dann wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt die Nachricht, Canaris sei mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt worden.

Tagesneuigkeiten.

* Preßburg, 5. Jänner. Heute Vormittag um 10 Uhr erdröhnten vom Schloßberge herab drei Kanonenschüsse, die bei dem an Höhe zunehmenden Wasserstande (über 14') die Bevölkerung auf möglicherweise erneuert eintretende Wassergefahr aufmerksam machten.

* Pest, 5. Februar. Der Wasserstand der Donau ist hier seit 1 Uhr Nachmittags im starken Zunehmen begriffen. Um 6 Uhr Nachmittags zeigte der hiesige Donaupegel 15' 4" über Null, das Wasser ist somit seit Morgens um 14 bis 15 Zoll höher gegangen.

den hat die Konsekration des am 26. v. M. in St. Peter's ...

Garcias de Haro. Aus dem Tagebuche eines englischen Offiziers. Dem Englischen frei nachgezählt von Moritz Nissel.

Derby und sein treuer James hatten bereits einige Tage als Haro's Gefangene in seinem Hause gelebt und zur Ehre des Letzteren müssen wir bekennen, daß Beide mit aller Rücksicht, ja sogar mit Zuverlässigkeit behandelt wurden.

lichst, folgende, die Interessen der ungarischen Weinproduzenten und der ausländischen Konsumenten ungarischer Weine nahe berührenden Zeiten in ihrem geschätzten Blatte als Warnung mitzutheilen.

* Se. k. k. Apostolische Majestät haben den Wiedereintritt des Domherrn am Karlsburger Domkapitel, k. Rathes und Titular-Abtes, Beatae Mariae Virginis de Kollo's Monostira, Moses v. Keler in seinen, bei dem k. siebenbürgischen Landes-Gubernium als Studien- und geistlicher Referent früher bekleideten Dienst gegen Fortgenuß des mit dieser Stelle verbundenen systemisirten Gehaltes, und die von dem Präsidenten des k. siebenbürgischen Landes-Guberniums angeordnete Dienstes-Enthebung des Obergepans des Koloburger Komitates Wolfgang Grafen Bethlen zu genehmigen geruht.

mer trat; seinem Gefangenen die Mittheilung machte, daß er augenblicklich zur See müsse. „Ich hoffe“, fügte er hinzu, „bei meiner Zurückkunft Sie auf freien Fuß setzen zu können, denn wenn mein Geschäft auf dem Meere beendet ist, führe ich Ellen als Braut heim, und beginne ein neues, besseres Leben.“

Gebühren nachträglich ohne nachtheilige Folgen eingezahlt werden können, bis Ende Februar 1862 erweitert worden.

* Die Segeebiner Sparkasse hat am 26. v. M. ihre ordentliche jährliche Generalversammlung abgehalten, in welcher die Frage über den Bau eines eigenen Hauses der wichtigste Beratungsgegenstand war.

* Der Thäter des an dem Fürstprimas im vorigen Monate ausgeführten großen Diebstahls, von dem wir seinerzeit auch berichteten, ist, wie P. N. erzählt, in der Person des Graner Schlossermeisters Börcsöf bereits ermittelt, und wurde derselbe, seiner That geständig, zu fünfjähriger Kerkerstrafe verurtheilt.

Neuestes.

Wien, 5. Februar. In der heutigen Unterhaus-Sitzung des Reichsrathes gibt der Finanzminister Erklärungen über die Deckung des Defizites. Er hofft auf das baldige Zustandekommen eines Uebereinkommens mit der Nationalbank.

XII. Das Indianer-Mädchen. Während der letzten Tage war das Fort Detroit immer enger und enger blockirt geworden, jede Zufuhr vom Meere aus war unmöglich gemacht, und die Mohawks und Seminolen durchschwärmten in so dichten Scharen die Küsten, daß auch zu Lande jeder Verkehr abgeschnitten ward.

